

Nicht Geld, sondern Bildung bestimmt heute, wer zur Elite gehört

Ein gutes Einkommen und teure Statussymbole entschieden einst, ob wir einer hohen sozialen Schicht angehörten. Doch die Elite von heute ist nicht mehr materiell interessiert. Sie strebt nach Weltorientierung, Kultur und sozialem Engagement. Der Schlüssel dazu ist eine exzellente Bildung, **schreibt Felix E. Müller**

Wenn in der Öffentlichkeit nach Gründen für den anhaltend grossen Andrang an Gymnasien und Universitäten gesucht wird, steht meist eine Erklärung zuvorderst: Dies sei eben der sicherste Weg zu hohem Einkommen. Daher lohne sich der Kampf um den Zugang zum Gymnasium längerfristig gesehen sehr: Spitzenbildung gleich Spitzensalär.

Weil diese Argumentation so plausibel tönt, ist sie faktisch unbestritten. Tatsache ist aber, dass diese Gleichung so nicht mehr aufgeht. Die Zeitschrift «Volkswirtschaft», vom Staatssekretariat für Wirtschaft herausgegeben, schrieb im November 2016: «Das schweizerische System der Berufsbildung eröffnet Männern Perspektiven, die auf lange Frist denjenigen der gymnasialen Maturität mindestens gleichwertig sind.» In einer kürzlich publizierten Studie über die Vermögensverteilung in der Schweiz schreiben auch Professor Reto Föllmi und Co-Autorin Isabel Martinez, gute Löhne seien nicht zwingend an einen universitären Abschluss geknüpft; die Berufsbildung eröffne ebenfalls sehr gute Verdienstmöglichkeiten. Zudem verschleiern die Zahlen zu den Durchschnittseinkommen von Hochschulabsolventen, wie weit die effektiv bezahlten Saläre auseinanderliegen.

Während der Investmentbanker stattliche Summen nach Hause trägt, verdient etwa eine Apothekerin nicht unbedingt mehr als ein Handwerker. Gerade in der Finanzbranche ist die Höhe des Einkommens überhaupt nicht an den Bildungsweg gekoppelt. Der Konzernchef der UBS, Sergio Ermotti, schaffte es nach einer Banklehre, zu einem der bestbezahlten Manager in der Schweiz aufzusteigen.

Diese Tatsachen haben die Attraktivität der universitären Bildung kaum beeinträchtigt. Dies erlaubt letztlich nur einen Schluss: Das Einkommen stellt nicht mehr das alleinige Kriterium für die Wahl des Bildungswegs dar. Andere Gründe spielen eine ebenso wichtige – wenn nicht gar wichtigere – Rolle. Sie dürften mit der vielleicht auch nur intuitiven Einsicht zusammenhängen, dass eine bessere Bildung noch ganz andere Vorteile bringt. So besteht wissenschaftlich kein Zweifel darüber, dass sich ein gutes Bildungsniveau positiv auf die Gesundheit auswirkt. Laut der OECD übertrifft die Lebenserwartung eines 30-jährigen Hochschulabsolventen jene eines Gleichaltrigen mit Volksschulabschluss um acht Jahre. Zudem verbessert höhere Bildung die berufliche Flexibilität, sie steigert die Ausdrucksfähigkeit einer Person, ermöglicht ihr intensivere soziale Kontakte und versetzt sie damit in die Lage, sich gesellschaftlich aktiver zu betätigen. Höhere Bildung erleichtert aber auch das Verständnis von und den Zugang zu immateriellen Phänomenen wie Kultur, politischem und sozialem Engagement, spirituellen Fragen. Kurz: Mit der Bildung steigt die Fähigkeit zur Weltorientierung, was einem Menschen mehr Chancen im Leben eröffnet.

Es ist nicht der Lohn, der Zugang zu solchen Sphären des Lebens verschafft, sondern primär die Bildung. Und da viele Eltern einer Generation angehören, die stärker postmateriell orientiert ist als ihre Vorgänger, bewegen sie sich nicht nur selbst in bildungsaffinen Kreisen, sondern sie wollen auch ihre Kinder entsprechend schu-



Einst schickte man die Kinder zur Schule, damit sie es einmal besser – vor allem materiell – haben als die Eltern: Albert Ankers' Gemälde «Die Dorfschule von 1848».

lich fördern. Damit stellt heute die Bildung und nicht mehr das Einkommen das zentrale gesellschaftliche Distinktionskriterium dar. Sie entscheidet über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht, die sich als tonangebend, als Elite versteht.

Wer auf die Entwicklung der Städte blickt, findet eine Erklärung für die jüngsten Trends. Nicht nur wachsen die urbanen Zentren stark, sie orientieren sich auch politisch immer klarer links-grün, nachdem die primär einkommensmotivierten Zeitgenossen ins Umland abgewandert sind – in Zürich beispielsweise an die Goldküste und später in steuergünstige Schwyzer Gemeinden wie Wollerau oder Feusisberg. Sie wurden in den Städten ersetzt durch jüngere Menschen, die sich in ihrem Selbstverständnis nicht über materielle Statussymbole wie Autos oder Gucci-Taschen definieren, sondern über immaterielle Werte. Die Städte reagieren darauf, indem sie ihr Angebot anpassen: Die Kultur- und Ausgehzone wird ausgebaut, die Politik greift Themen wie Gesundheit, Nachhaltigkeit, Ökologie, neue Wohnmodelle auf, was wiederum Gleichdenkende aus dem Rest des Landes anzieht. So entsteht ein relativ homogenes Milieu, in dem Bildung der bestimmende Faktor ist und politisch Links-Grün dominiert.

In der Tat hat das Bildungsniveau in den urbanen Zentren in den letzten Jahren stark zugenommen. In einer Untersuchung hat die Stadt Zürich den sozialen Status der Bewohner gemessen, wobei der Status sich aus einer Kombination von Haushaltseinkommen und Bildungsabschluss ergibt. Ende 2015 wies die Hälfte der städtischen Bewohner einen hohen sozialen Status aus, eine satte Verdoppelung

innert zwölf Jahren. Diese Zunahme fällt im Vergleich zum Rest des Kantons überdurchschnittlich aus, aber interessanterweise halten die Stundenlöhne nicht mit. Hier gibt es keine Unterschiede zwischen Stadt und Land. Viele Neuzürcher – so muss man schliessen – zogen nicht wegen des Geldes an die Limmat.

Es handelt sich um ein Phänomen, das sich auch in andern Ländern beobachten lässt, besonders ausgeprägt in den USA. Hier stellte das Bildungsniveau und nicht das Einkommen eines der wichtigsten Kriterien dafür dar, ob man für Donald Trump oder Hillary Clinton stimmte: Die Demokratin scharte weitgehend Wähler mit einem College-Abschluss hinter sich, der Überraschungswahlsieger vor allem weisse Wähler ohne ein solches Diplom.

Heute sehen sich ja Eltern gerne heftiger Kritik ausgesetzt, wenn sie versuchen, mit grossem Aufwand, mit Nachhilfestunden und Coachingprogrammen ihren Kindern den Sprung ins Gymnasium zu ermöglichen. Sie tun dies aber weniger wegen des schnöden Mammons, sondern weil sie letztlich das ahnen, was der Schweizer Professor Bruno S. Frey in seinem Buch «Glück – die Sicht der Ökonomie» formuliert: «Je höher die Ausbildung, desto glücklicher sind die Menschen im Durchschnitt.»

Deswegen auch erfreuen sich Bildungsthemen in den Medien eines grossen Interesses. Das Wissen darum, wie man im Wettstreit um den Zugang zum Gymnasium bestehen kann, kann Gold wert sein. Und auch für den Erfolg ist nicht das Einkommen der zentrale Indikator, sondern das Bildungsniveau im Elternhaus. Vor einigen Jahren veröffentlichte

“

Der Konzernchef der UBS, Sergio Ermotti, schaffte es auf der Basis einer Banklehre, zu einem der bestbezahlten Manager der Schweiz aufzusteigen.

das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin eine Studie, aus der hervorgeht, dass für die Schulkarriere eines Kindes das Familieneinkommen weniger Einfluss hat als die formale Bildung der Eltern. Haben diese eine hohe Bildung, besuchen ihre Kinder auch dann das Gymnasium, wenn das Haushaltseinkommen niedrig ist. Die Studie von Reto Föllmi und Isabel Martinez drückt diesen Zusammenhang gar quantitativ aus: Die Wahrscheinlichkeit, dass Schweizer Jugendliche aus einem Elternhaus mit hoher Bildungsaffinität ebenfalls einen Hochschulabschluss machten, sei mehr als viermal so hoch wie bei Jugendlichen, deren Eltern über eine tiefe formale Bildung verfügten.

Eine Folge davon ist, dass Bildungsmobilität und damit soziale Mobilität abnehmen. In den USA ist diese Entwicklung besonders ausgeprägt. In seinem aufschlussreichen Buch «Dream hoarders» hat Richard Reeves jüngst auf diesen Zusammenhang hingewiesen: Die obersten 20 Prozent der Amerikaner würden es immer besser schaffen, dem Rest den Zugang zu dieser Schicht zu verwehren. Eines der wichtigsten Instrumente dafür sei die Kontrolle des Zugangs zu guten Bildungsinstitutionen. Die Gebildeten bleiben also unter sich.

Wer den Wettlauf ans Gymnasium kritisiert, mag im Hinblick gerade auf solche Entwicklungen valable Argumente haben. Aber da für Eltern das Glück der eigenen Kinder doch das wichtigste Anliegen sein dürfte, handeln sie letztlich zutiefst konsequent, wenn sie diese in einen Vorbereitungskurs für die Gymi-Prüfung schicken.